

Diözesanbischof Egon Kapellari, Graz-Seckau

Vorsitzender der Liturgiekommission Österreichs

40 Jahre Liturgiekonstitution

II aus der Sicht des liturgieverantwortlichen Bischofs für Österreich

Die vorliegende Doppelnummer der österreichischen Zeitschrift „Heiliger Dienst“ behandelt mit dem Thema des Anniversariums der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums „Sacrosanctum Concilium“ eine der großen Fragen der kirchlichen Gegenwart. Das Konzil hat ja die Liturgie als „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt und zugleich als Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10) bezeichnet. 40 Jahre danach ist es Zeit, innezuhalten und zu fragen, ob die gegenwärtige Situation des gottesdienstlichen Lebens in den Pfarrgemeinden unserer österreichischen Diözesen, aber auch im gesamtdeutschen Sprachraum dem hohen Anspruch der Konzilsaussage einigermaßen entspricht. Als Referent für Liturgie in der Österreichischen Bischofskonferenz bin ich mit allen verbunden, die diese Frage in Freude und Sorge betreffend die Situation der Liturgie bewegt.

In den vorangegangenen Jahren habe ich mich oftmals zur Lage der Liturgie im deutschen Sprachraum zu Wort gemeldet und tue dies auch diesmal anlässlich des gegebenen wichtigen Anlasses, wobei ich mich vor allem – unter Berücksichtigung mancher indessen geschehener Entwicklungen – auf ein grundlegendes Referat mit dem Titel „Sacrosanctum Concilium und die Praxis heutiger Liturgie“ vom Jahr 1997 und auf meinen Vortrag anlässlich der Pfarrerwoche meiner Diözese Graz am 17. September 2003 in Seggauberg beziehe.¹ Anderes ergibt sich aus meinem Erfahrungshorizont als Diözesanbischof, aus meiner Verantwortung als Referatsbischof für Liturgie in der Österreichischen Bischofskonferenz, sowie aus dem Gespräch mit der Liturgiewissenschaft.

1. Liturgie vor und nach dem Konzil

Die Liturgiekonstitution spricht in Artikel 43 von der vorausgegangenen Liturgischen Bewegung als von einem „Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche“.² 40 Jahre später sind vielerorts in der europäisch-nordamerikanischen Welt und zumal im deutschen Sprachraum die Gottesdienste bedeutend weniger besucht. Zwar spricht die Religionssoziologie seit einiger Zeit von einer Respiritualisierung der weithin säkularisierten Gesellschaft unserer Breiten³ und es ist in manchen Großstädten gegen den Gesamttrend

¹ Referat auf der Sommerakademie 1997 des Linzer Priesterkreises, veröffentlicht in: Die heilige Liturgie. Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1997“ des Linzer Priesterkreises. Hg. F. Breid. Steyr 1997, 72–89. Der Vortrag der Grazer Pfarrerwoche 2003 ist nachzulesen in: www.kath.net, Spirituelles vom 17. September 2003.

² Ein Wort Pius XII. aufgreifend, das dieser bereits auf dem Pastoralliturgischen Kongress von Assisi 1956 erstmals gebraucht hatte.

³ Ein Befund, den unter anderem P. M. Zulehner in seiner Forschungsarbeit intensiv verfolgt hat und der für die Liturgiesituation prägnant ausgewertet ist in: A. REDTENBACHER, Liturgie und Leben. Erneuerung aus dem Ursprung. Liturgiewissenschaftliche Beiträge mit einem Vorwort von Franz Kardinal König. Würzburg 2002, 50–55.

ein bescheidener Aufwind betreffend die Teilnahme am Gottesdienst zu verzeichnen. Der eine Schrumpfung ausweisende Gesamtbefund kann aber nicht übersehen werden.

Die Reaktionen und Erklärungsversuche derer, die angesichts dieser Situation nicht zur Tagesordnung übergehen wollen, sind sehr unterschiedlich, bisweilen gegensätzlich. Manche machen pauschal die liturgischen Veränderungen seit dem Konzil verantwortlich und plädieren für eine Umkehrung der Liturgiereform. Für andere sind das Konzil und die nachfolgenden Reformen viel zu wenig weit gegangen – vor allem was Pluralität und Spontaneität im Gottesdienst anlangt.⁴

Eine mögliche dritte Position wäre allerdings, im Blick auf die wahren Intentionen des Konzils und seiner Liturgietheologie und in nüchterner Beurteilung des rapiden gesellschaftlichen Wandels auf Vereinfachungen in der Beurteilung der Situation zu verzichten und auf dem vom Konzil gewiesenen Weg weiterzugehen. Dieser Weg ist keinesfalls bequem oder einfach, denn er ist bei grundsätzlicher Offenheit für Neues verbunden mit widerständigem Einstehen gegenüber mancher Verflachung und Banalisierung in den letzten 40 Jahren.

Neben einiger spiritueller Erschöpfung oder gedankenloser Routine – oft aufgrund von Überlastungssituationen sonst durchaus bemühter Seelsorger – liegen die Ursachen für negativ zu Beurteilendes vielfach auch in problematischen theologischen Entwürfen. Für die Praxis gesprochen: Liturgie nach dem Konzil kann nicht Knetwachs für wohlmeinende junge oder ältere Christen sein. Andererseits kann auch der Zustand der Liturgie vor dem Konzil nicht einer Gesamtverklärung unterzogen werden – was ohnehin nur um den Preis einer erheblichen Vergesslichkeit möglich wäre – und ein verdüstertes Gesamtbild des heutigen Zustandes der Liturgie kann nicht einfach dem Konzil angelastet werden.

Beim Versuch einer Bilanz nach 40 Jahren wird man vor allem das stärkere Hineinholen des Volkes in das „celebrare“ und in die „actuosa participatio“ nicht gering bemessen dürfen. Auch das deutlich stärkere Erschließen des Schatzes der Heiligen Schrift ist ein wesentlicher geistlicher Gewinn.

1985 habe ich in einem Interview für die Internationale Zeitschrift *Communio* Folgendes gesagt: „Wieviel an Geist und Kraft von der erneuerten Liturgie im ganzen ausgeht, wissen wir ebenso wenig, wie wir es in bezug auf die vorkonziliare Liturgie ausmachen können. Wenn ich Klagen über die jetzige durchschnittliche Gestalt von Liturgie höre, dann erinnere ich mich oft an fragwürdige liturgische Zustände vor dem Konzil, die ich selbst erlebt habe. Angesichts der Sorge über die vielerorts geschrumpfte Zahl der Teilnehmer am Gottesdienst, für die man heute gern und wohl zu Unrecht liturgische Veränderungen hauptverantwortlich macht, vergesse ich nicht, was ich in den Jahren 1945 als Ferienkind in einer religiös recht lebendigen Landpfarre an jedem Sonntag erlebt habe. Die Männer nahmen dort zu je einem Drittel am gesamten Gottesdienst teil bzw. kamen sie erst nach der Predigt in die Kirche oder blieben überhaupt vor der Tür stehen, um auf den gemeinsamen Gang ins Wirtshaus nach der Messe zu warten. Und wenn ich heute erschrocken bemerke, wie in manchen Pfarren jung und alt in Scharen zur Kommunion strömt, während die Beichtstühle verödet sind, dann vergesse ich dennoch nicht, dass während meiner theologischen Studienzeit beim sonntäglichen Hochamt in der Kathedrale die Kommunion nur an einem Sei-

⁴ Diese sehr vereinfachende Typisierung dürfte aber die Situation in ihrem Kern treffen, wie sich in der liturgiewissenschaftlichen Diskussion immer wieder gezeigt hat.

tenaltar gespendet wurde.“⁵ Soweit das Zitat aus der Zeitschrift *Communio*. Man könnte noch hinzufügen den Brauch, die Messe vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu feiern oder während der Messfeier den Rosenkranz zu beten, wogegen wohl auch die Mahnung Papst Pius X. gerichtet war, der sagte: „Ihr sollt nicht in der Messe beten; ihr sollt die Messe beten.“

Diese vorkonziliare Liturgie war im Ganzen gesehen dennoch ein Kunstwerk.⁶ Sie war schön durch die Sinnenhaftigkeit in Farbe, Musik, durch Weihrauch und auch durch die nur wenigen verständliche und daher als numinos empfundene lateinische Sprache. Diese Liturgie glich einer Kathedrale, der man im Laufe der Zeit eine Reihe von Einbauten und Anbauten hinzugefügt hatte, und die dadurch ihre Durchsichtigkeit verloren, aber mystische Qualität oder wenigstens Heimeligkeit vermittelt hatte. Dies galt auch für den Aufbau des Kirchenjahres, einem Kunstwerk des Glaubens, das durch Einbauten, vor allem der vielen Heiligenfeste, seine architektonische Klarheit teilweise verloren hatte. Dennoch war dieser liturgische Kosmos vielen eine kostbare Heimat.

Das Konzil wollte nun der Liturgie ihre klare Architektur zurückgeben. Es wollte vom „Baum“ dieser Liturgie Ranken abschneiden, den „Glanz edler Einfachheit“ wieder zum Scheinen bringen und das Volk in das „celebrare“ zurückholen. Dieses Werk der Reform geschah allerdings vor dem erschwerenden Hintergrund einer umfassenden Krise der Sprach- und Symbolfähigkeit des Menschen und war mit Problemen beladen, die man zu meist nur in Umrissen vorausgesehen hatte. Manès Sperber hat generaldiagnostisch gesagt: „Unsere Epoche ist die redseligste von allen; sie äußert sich unaufhörlich, bringt sich aber dennoch nicht zu Wort“.

Der Ökumenische Patriarch Athenagoras hatte, so wird berichtet, Papst Paul VI. von der Liturgiereform abgeraten. Dies entsprach der Erfahrung der griechisch-orthodoxen Kirche, die in Jahrhunderten türkischer Herrschaft alle Instrumente äußerer Wirksamkeit, beispielsweise auch ihre Schulen, verloren hatte. Nur die „Göttliche Liturgie“ war ihr geblieben: aus ihr konnte sie leben und überleben. Dennoch entschloss sich der Papst mit dem Konzil zu Veränderungen in der Liturgie. Dies geschah im klaren Blick auf die großen pastoralliturgischen Früchte, welche die Liturgische Bewegung bis dahin schon erbracht hatte.

Veränderungen in der Liturgie rings um einen unwandelbaren Kern hat es in der Kirchengeschichte bekanntlich viele Male gegeben. Selbst nach dem Konzil von Trient gab es solche unter den Päpsten Clemens VIII. (1604), Urban VIII. (1634), Benedikt XV. (1920 – in Konsequenz der Vorgaben von Pius X.) und schließlich mehrere und keine unerheblichen unter Pius XII. Der Artikel 21 der Liturgiekonstitution des Konzils sagt dazu ganz grundsätzlich: „Denn die Liturgie enthält einen kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind. Diese Teile können sich im Laufe der Zeit

⁵ Com(D) 14 (1985) 246–249, hier 246.

⁶ Vgl. zum Folgenden auch: J. RATZINGER, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*. Freiburg – Basel – Wien 2000 (inzwischen mehrere Auflagen); dazu prominente Rezensionen: A. GERHARDS, *Der Geist der Liturgie. Zu Kardinal Ratzingers neuer Einführung in den christlichen Gottesdienst*. In: *HerKorr* 54 (2000) 263–268; DERS., *Versus orientem – versus populum*. In: *ThRv* 98 (2002) 15–22; P. M. GY, *Ist „Der Geist der Liturgie“ Kardinal Ratzingers dem Konzil treu?* In: *LJ* 52 (2002) 59–65 (Original französisch in: MD), worauf wieder J. RATZINGER Stellung nimmt: „Der Geist der Liturgie“ oder: Die Treue zum Konzil. Antwort an Pater Gy. In: *Gd* 36 (2002) 97–100.

ändern oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht, oder wenn sie sich als ungeeignet erwiesen haben.“

2. Was braucht die Liturgie heute und morgen?

Wendet man sich nun der Gegenwart und der in manchen Gemeinden durchschnittlich gegebenen Gestalt von Liturgie zu, gibt es da gewiss nicht Weniges zu kritisieren: einen starken Verlust an Gestalt, einen wenig achtsamen Umgang mit Wort und Symbol, eine Hypertrophie des Wortes auf Kosten des komplementären „Heiligen Schweigens“ und generell eine Reduktion der mystischen Dimension der Liturgie. Indessen scheint aber vielerorts eine neue Bereitschaft zur Korrektur erwacht zu sein, dies auch dort, wo solches vor Jahren noch nicht vernehmbar war. Angesichts des gesellschaftlichen Befundes einer Respiritualisierung der säkularisierten Lebensräume von heute einerseits und des bisher Gesagten andererseits wäre daher komplementär zur erfolgten Liturgieerneuerung des Konzils im Bereich von Ritus, Gottesdienstbüchern, des erneuerten Kirchenjahres, etc. nun ganz entschieden der Blick auch auf den inneren und theologischen Gehalt dieser erneuerten Liturgie zu richten. Riten und Bücher waren im Sinne des Konzils erneuert worden, aber die innere Aneignung dessen, was Liturgie eigentlich ist, fehlt weitgehend noch immer oder schon wieder. Hier gibt es einen Handlungsbedarf: Der erfolgten und im Ganzen gelungenen äußeren Reform⁷ sollte daher dringend auch die innere Reform folgen. Das Konzil hatte Gottesdienst ganz klar als „Gottes Dienst“ am Menschen beschrieben. Christus selbst ist der erste Handelnde in jeder liturgischen Feier.⁸ Zu vermitteln wäre also in Verkündigung, Katechese, Religionsunterricht und besonders durch die Gestaltung der Feier selbst, dass Liturgie zuallererst ein Geschenk der transzendenten Gnade ist und daher auch der äußeren Gestalt nach nicht im rein menschlichen wenn auch gutgemeinten Ermessen – das manchmal die Grenze zur Willkür hin überschreitet – liegt. Wenn Gott in der Liturgie mit seiner Gnade dem Menschen begegnet und wenn dieser sich der Gnade öffnet, dann geht dieser Mensch verwandelt aus dem Gottesdienst hervor. Liturgie zielt so wesentlich auf die Verwandlung des Menschen selbst⁹ und so wird sie auf eine anderswie nicht erreichbare Weise lebensrelevant. Zutreffend sagt Paul M. Zulehner: Je gottvoller sie ist, desto lebenswirksamer ist sie, je mystischer sie erfahren wird, desto „politischer“ und also caritativer wirkt sie sich aus. Unter und hinter diesen Anspruch des konziliaren Liturgiebegriffes darf man bei Überlegungen zum rechten Umgang mit der Liturgie und ihrer Gestalt nicht zurückgehen bzw. -fallen. Eine sachrichtige Gestaltung der Feier ist wichtig, ist aber immer der Gottesbegegnung untergeordnet: jede liturgische Gestalt(ung) hat primär ihr zu dienen.¹⁰

⁷ So das eindrucksvolle päpstliche Schreiben Johannes Pauls II. von 1988 „*Vicesimus quintus annus*“. In: AAS 81 (1989) 879–918.

⁸ Vgl. das erste Kapitel von SC, insbesondere die Artikel 5 bis 7.

⁹ Der „katabatischen“ Dimension der Liturgie (Gott handelt als erster) und der „anabatischen“ Dimension (der Mensch antwortet auf Gottes Handeln) entspricht als dritte die „diabatische“ Dimension eines in und durch die Liturgie verwandelten Lebens, das sich außerhalb des Gottesdienstes als christliches zu bewähren hat.

¹⁰ Vgl. REDTENBACHER (s. Anm. 3).

Ich werde daher nicht müde, für den liturgischen Vollzug immer wieder jene Grunddeterminanten des Liturgischen anzumahnen, von der die Gottesdienstgestalt dementsprechend bestimmt sein muss, und die dem aufgezeigten theologischen Liturgiebegriff der Kirche und des Konzils tatsächlich entspricht.

Im Folgenden nenne ich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige wichtige Eckpunkte solcher Determinanten, die mir 40 Jahre nach der Promulgation der Liturgiekonstitution besonders beachtenswert erscheinen. Es sind dies: a) eine stärkere Hinwendung zur Kategorie des Heiligen; b) ein verstärkter Austausch mit Kunst und Kultur; c) die Rückbesinnung auf das Prinzip „Einübung“ für den Gottesdienst; d) die Achtsamkeit auf „Heilige Zeichen“; e) die Wiedergewinnung der „ars celebrandi“.

3. Eckpunkte für den liturgischen Vollzug

a) Stärkere Hinwendung zur Kategorie des Heiligen

1977 und 1984 hat es unter starker Beteiligung protestantischer Theologen je eine umfassende interdisziplinäre Befassung mit diesem Thema gegeben, dokumentiert unter dem Titel „Die Diskussion um das Heilige“, herausgegeben von Carsten Colpe, und „Das Heilige – Seine Spur in der Moderne“, herausgegeben von Dietmar Kamper und Christoph Wulf. Beide Male waren katholische Theologen nicht beteiligt. Dies dürfte auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass im Panorama der katholischen Theologie das Heilige als Thema schwach präsent ist. Eine verstärkte Besinnung auf die Kategorie des „Heiligen“ in der katholischen Theologie, zumal auch in der Liturgiewissenschaft, erscheint mir als geboten.

b) Verstärkter Austausch mit Kunst und Kultur

Ein verstärkter Dialog mit alter und neuer bildender Kunst, Literatur und Musik könnte Liturgie und zumal die Predigt von mancher Banalisierung bewahren und befreien. Liturgie ist ja mindestens in ihrer Hochform auch so etwas wie ein Gesamtkunstwerk unter Einbeziehung aller Kunstgattungen: Sie ist Abglanz des schönen Glanzes Gottes, der – wie ein Psalm sagt – von Sion ausgeht: auch von der Kirche als dem neuen Sion. Dieses Gespräch mit der Kunst könnte die postkonziliare Liturgie einem heilsamen Fegefeuer unterziehen, das viele Schlacken in Wort, Gebärde, Musik, Gestalt und Raum ausbrennen, ausfällen würde. Das Wissen um das Ringen um das Wort bei Dichtern und Schriftstellern wie Paul Celan, Ingeborg Bachmann und Georges Bernanos könnte eine läuternde, entbanalisierende Wirkung auf das Wort der Predigt, der Fürbitten und auch der Bibelübersetzung haben. Und das Ringen um Gestalt bei bildenden Künstlern und Architekten würde zu einer heilsamen kritischen Anfrage an den Liturgen und die liturgische Gemeinde werden, ob sie achtsam genug mit Wort, Symbol und Ritus umgehen.

c) Rückbesinnung auf das Prinzip „Einübung“ für den Gottesdienst

Das Prinzip „Einübung“ hat in der Zeit nach 1968 in der Gesellschaft und dadurch beeinflusst weithin auch in der Kirche einen schlechten Klang gehabt. Es gab so etwas wie einen Kult der Spontaneität. Übung wurde voreilig als „Dressur“ abqualifiziert und abgetan. Nur in den Bereichen Sport und Musik ließ man das Üben als Training bzw. als Probe unbeanstandet gelten. Gelitten hat dadurch besonders auch die Liturgie. Indessen hat sich in der Kirche der Nebel etwas gelichtet, und die Unverzichtbarkeit der Kategorie „Einübung“ wird auch im Blick auf die Liturgie wieder bewusster, wenn Schlampigkeit bis hin zur Banalisierung abgebaut werden soll. Diesbezügliche Defizite sind aber immer noch beklag-

genswert groß. Erst Einübung ermöglicht eine rechte Balance zwischen Wiederholung und Spontaneität in einem vorgegebenen Rahmen. Liturgie braucht beides: die Wiederholung bis hin zur Monotonie und das oft spontan entstehende Neue. Ein harmonischer Ausgleich zwischen beidem gelingt nicht leicht. Er ist umso schwieriger, je vielschichtiger in Bezug auf Lebensalter und andere Lebensverhältnisse die liturgische Gemeinde konstituiert ist. Junge Menschen gähnen öfters noch dann, wenn älteren Menschen angesichts der Frequenz des Neuen fast schon der Atem ausgeht. Vereinfachend kann man sagen, dass die Liturgie vor dem Konzil stärker von Wiederholungen als von Abwechslung geprägt war. Es gab nur ein Eucharistisches Hochgebet, nur wenige Präfationen und viel weniger Variationen bei den Lesungen der Heiligen Schrift als heute. Das vom Prinzip „Wiederholung“ ins Prinzip „Variation“ umschlagende Pendel hat sich freilich nach dem Konzil oft über die Skala des Zuträglichen hinausbewegt. Nicht wenige Teilnehmer am Gottesdienst fragten sich vor und während der Liturgie, welche nicht nur überraschenden, sondern oft auch peinlichen Innovationen und Improvisationen ihnen auch dort wieder bevorstünden, wo sie Festgelegtes erwarten durften, in welchem sie geistlich wohnen wollten.¹¹ Oft fehlte das Neue paradoxerweise eben dort, wo man es erwarten hätte dürfen: in einer gut vorbereiteten Predigt. Wiederholung allein schafft Langeweile. Spontaneität allein macht atemlos, rastlos, friedlos. Liturgie ist Anfang dessen, was in der geistlichen Sprache der Kirche in unbefangener Abwechslung einmal ewiges Leben und dann wieder ewige Ruhe genannt wird. Dies ist nur scheinbar ein Widerspruch.

d) Achtsamkeit auf „Heilige Zeichen“

Die Liturgie und auch das Leben außerhalb der Liturgie, zumal an Sonn- und Feiertagen, wenn es nicht banal werden soll, sind durchwirkt von einem reichen Ensemble von Symbolen, mag es sich dabei um ritualisierte Vorgänge oder um Dinge handeln. Werden in der Liturgie zu viele solcher Zeichen preisgegeben oder gedankenlos praktiziert, dann beschädigt dies die Gestalt der Liturgie. Der Kosmos dieser Zeichen – sie werden bezogen auf die Liturgie „Heilige Zeichen“ genannt – ist vergleichbar mit einem Gewebe: man kann diesem Fäden entnehmen, ohne es gleich zu zerstören. Wird dabei aber ein bestimmtes Quantum überschritten, dann zerfällt das Textil. Über 36 solcher Zeichen habe ich vor über 10 Jahren in der „Kärntner Kirchenzeitung“ je einen kurzen Beitrag veröffentlicht. Diese kleinen Texte wurden dann zu einem kleinen Buch zusammengefasst, das eine große Verbreitung und Übersetzungen in mehrere Sprachen erfahren hat. 1997 wurde unter einem neuen Titel in mehr als verdoppeltem Umfang und durch Bilder angereichert ein Nachfolgebuch ediert und indessen auch ins Polnische übertragen.¹² Offenbar war der Bedarf an einer Befassung mit Themen dieser Art gegeben. Jeweils mehrere diese Symbole sind den Obertiteln „Heilige Zeichen“, „Gottes und der Menschen Haus“, „Wort und Schweigen“, „Brot und Wein“, „Das Licht der Welt“ und „Einen Leib hast du mir gegeben“ zugeordnet.

Der Anspruch dieser Publikation ist ein bescheidener. Sie ist nicht als ein Beitrag zur Liturgiewissenschaft und nicht als Ergänzung zu liturgischen Wörterbüchern und Lexika

¹¹ Ein im Übrigen höchstqualifizierter Vertreter der Liturgiewissenschaft pflegte Zuhörer mit der These zu verblüffen, das offizielle Messbuch sei eigentlich „nur etwas für Anfänger“. Dagegen steht die Erfahrung nicht weniger Gottesdienstgemeinden, dass das Messbuch ein Schutz vor der ausufernden Subjektivität mancher Zelebranten sein soll und sein muss.

¹² E. KAPELLARI, *Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag*. Graz 1997 (4. Auflage 2001). Vgl. auch: DERS., *Und haben fast die Sprache verloren. Fragen zwischen Kirche und Kunst*. Graz 1995.

christlicher Symbole zu verstehen, sondern lediglich als ein pastoraler und spiritueller Impuls zur Läuterung der Liturgie von manchen Banalitäten und zur Stärkung des Christseins im Alltag entsprechend den wahren Intentionen des II. Vatikanischen Konzils. Die Befassung mit diesen vielsagenden Zeichen erscheint heute als dringend geboten, weil die „Sprache“ der Liturgie im engeren und weiteren Sinn – also auch „Sprache“ als Architektur, Dramaturgie, liturgische Gewandung und Musik vielerorts so banalisiert ist, dass die kulturellen Standards vieler sensibler Zeitgenossen unterboten werden. Man versucht kirchlicherseits oft, dieses Defizit ethisch zu kompensieren, verliert dabei aber bald den Atem. Die Kritik an diesem Zustand darf nicht als bloßer Ästhetizismus abgetan werden. Es geht um das Herz der Dinge, das dann nicht mehr recht reden kann. Es geht um die ontologische Tiefe des Mysteriums, die dadurch verstellt wird. Schon kleine Änderungen betreffend Sprechen des Hochgebets, Gestaltung von Altären, Paramenten und liturgischen Gebärden könnten, wenn sie ganze Diözesen erfassten, große Verbesserungen bewirken, die allem Richtungsstreit in Bezug auf die Liturgie enthoben sind. Zu vermeiden wären auch „Schrumpffriten“. Ein Lavabo mit einigen Tröpfchen ist kein Waschen – bei jeder Messe sollten dem Priester tatsächlich die Hände gewaschen werden, etwa mit einem schönen Keramikkrug und der entsprechenden Schale; das Brot der eucharistischen Gaben sollte als Brot, das für viele gebrochen wird, auch erkennbar sein (was übrigens dezidiert die Allgemeine Einführung zum Messbuch vorsieht); die Symbolik des Taufbades müsste in einer geeigneten und besseren Form wiedergewonnen werden; auch in der Würde des liturgischen Kleides werden oftmals katholische Liturgen weit übertroffen von orthodoxen, anglikanischen und heute auch protestantischen Geistlichen, dies noch dazu in einer Zivilgesellschaft, die für Autos, Designerkleidung und Wohnungseinrichtung immer mehr Geschmack und Geld aufwendet. Schönheit im Gottesdienst ist kein Luxus, sondern zeichenhafte Teilhabe am Glanz von Gottes Herrlichkeit selbst und hält damit den Himmel ein Stück weit offen.

Ein Beispiel aus einer Großstadtpfarre¹³ mag dies verdeutlichen: Als Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre in einem Arbeiterbezirk eine neue Pfarrkirche zu errichten war, bemühte man sich auf der Linie der damals vielfach vorherrschenden Theorie, die Differenz zwischen Sakral und Profan sei im Christentum grundsätzlich aufgehoben, dies auch im Kirchenbau darzustellen. Man müsse der Lebenswelt der arbeitenden Menschen möglichst nahe kommen, der Kirchenbau wurde bewusst als „Fabrikshalle“ – mit den entsprechenden Lichtgaden, einem Asphaltboden und insgesamt möglichst schmucklos – gebaut. Die Kritik kam vor allem von den Arbeitern selbst mit dem schlagenden Argument: eine solche entfremdende Lebenswelt erlebten sie während der gesamten harten Arbeitswoche – mindest am Sonntag möchten sie in ihrer menschlich-personalen Tiefe angesprochen werden und den „Himmel offen sehen“. Inzwischen wurden an diesem Liturgieraum entsprechende Korrekturen vorgenommen.

Zusammenfassend gesagt: Liturgen sollten sich immer wieder der heilsamen Vorstellung unterziehen, was einem heutigen sensiblen, religiös suchenden Agnostiker, der – während die Liturgen vorne bei Altar und Ambo stehen – die Kirche betritt, helfen kann, einige Schritte näher zu kommen und im Raum zu bleiben, statt gleich wieder fortzugehen, weil er durch Wort und Bild, durch Musik und Raum, durch Gestik und Verhalten empfindlich gestört ist.

¹³ St. Paul – P. A. Hansson – Siedlung Ost, 1100 Wien, Jura-Soyfer-Gasse 5 (Pfarreexpositur 1970 / Pfarre seit 1977).

e) Wiedergewinnung der „ars celebrandi“

Die „Ars celebrandi“, also die Kunst, Gottesdienst zu feiern, wird neuerdings wieder zu einem unbefangenen diskutierten Thema – zumindest in manchen Bereichen der Liturgiewissenschaft.¹⁴ Dahinter verbirgt sich die Einsicht, dass das Verhältnis zum Umgang mit dem liturgischen Vollzug vielen fraglich oder immerhin zum Problem geworden ist. Die Einsicht, dass die rein äußere und äußerliche Beschäftigung mit den gottesdienstlichen Vollzügen allein nicht ausreicht, scheint in den letzten Jahren im Wachsen begriffen zu sein. Alle neuen Bemühungen unter den Stichworten „Liturgische Bildung“, „Mystagogie“ und eine neu wahrnehmbare Zentrierung der Liturgiewissenschaft um liturgietheologische Fragestellungen sind zu begrüßen. Verbunden damit ist die notwendige Forderung nach vertiefter Aneignung des Wesens der Liturgie mit ihrer vollen gottmenschlichen Dimensionalität und deren ganzheitlichem Vollzug. Wer um die theologische und glaubensrelevante innere Struktur der Liturgie nicht weiß und die daraus sich ergebenden Sinngesetze der Liturgiegestalt mit ihrer eigenen Dramaturgie nicht versteht, wer also mystagogisch selbst nicht wirklich voll in den liturgischen Vollzug eingeführt ist, von dem kann auch eine angemessene „ars celebrandi“ kaum erwartet werden. Diese zielt ja darauf ab, durch den Ritus in Wort, Gebärde, Musik und Raum primär dem lebendigen Gott und dem Handeln Christi in der gottesdienstlichen Gemeinde und im einzelnen Teilnehmer Raum zu geben. Weil Personen nur auf Personen hin in ihrer Daseinstiefe wirklich resonant sind, wie wir auch durch die Humanwissenschaften wissen, kann nur der betende Umgang mit dem Geheimnis Gottes das Feierverhalten wirklich tragen. Anderenfalls wäre eine unüberschreitbare psychologische und kommunikative Sperre gegeben, die Glauben nicht trägt und nicht in die gottesdienstliche Versammlung hinein vermittelt, obwohl sie ihn in Wort und Ritus „vortäuscht“ – dies mit der leider klaren Folge, dass auch religiös bereite Menschen auf Dauer solchen Feiern fernbleiben. In erster Linie ist eine solche glaubensresonante „ars celebrandi“ dem Vorsteher der Feier abverlangt. Sie drückt sich dann notwendig in einem zweiten Schritt aus durch anbetend-liebendes und dementsprechend sorgfältiges Tun im konkreten Feierablauf selbst. Nur so kann eine von der „ars celebrandi“ des Priesters getragene Feier erreichen, was ihr aufgegeben ist: den glaubensstiftenden „Funken“ zwischen den Personen der Feier springen zu lassen, ihn erst überhaupt zu ermöglichen, indem sie die Begegnung mit dem lebendigen Gott auch existentiell eröffnet. Alle Details des liturgischen Geschehens sind im Umgang mit der konkreten Feier einzuüben. Sie dürfen also aus Glaubensgründen nicht vernachlässigt werden. Die Stärke der Liturgischen Bewegung und ihrer großen Vertreter wie Romano Guardini und Pius Parsch¹⁵ lag darin, den Gehalt der Feier mit ihrer

¹⁴ W. HAHNE, *De arte celebrandi oder Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern. Entwurf einer Fundamentalliturgik*. Freiburg – Basel – Wien ²1991; W. GLADE, *Ars celebrandi*. In: *HiD* 56 (2001) 235–249; R. SAUER, *Die Kunst, Gott zu feiern. Liturgie wiederentdecken und einüben*. München 1996; A. HEINZ, *Ars celebrandi. Überlegungen zur Kunst, die Liturgie der Kirche zu feiern*. In: „*Ars celebrandi*“. *The Art to celebrate the Liturgy*. Hg. J. Lamberts. Löwen 2002, 15–34.

¹⁵ Die auch heute lesenswerten Schriften Romano Guardinis erfreuen sich stets neuer Wiederaufnahmen in die Verlagsprogramme und sind daher vielen – lange nicht allen – Verantwortlichen bekannt. Leider galt dies bisher nicht im selben Maß für die großen Werke Pius Parsch's; anlässlich des Parsch-Gedenkjahres 2004 (50. Todestag und 100. Jahrestag des Eintritts in das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg) ist jedoch als Eröffnung einer neuen „Echter“-Reihe die Herausgabe seines grundlegenden Werkes „*Volksliturgie*“ in Planung; seine aufmerksame Lektüre kann nur dringend empfohlen werden.

konkreten Gestalt, die Liturgietheologie mit dem rituellen Vollzug, wieder annähernd in Einklang zu bringen, was man auf der Ebene der Liturgiepraxis „ars celebrandi“ nennt. Auch heutige Liturgen müssten bei den genannten Meistern der Liturgischen Bewegung in die Schule gehen.

4. Schlussbemerkung

Die Sorge um die Liturgie muss besonders auch Sorge um eine rechte Theologie der Liturgie sein. Der bekannte Publizist David Seeber hat in der Herderkorrespondenz 1995¹⁶ in einem bilanzierenden Aufsatz „30 Jahre nach dem Konzil“ die Auffassung vertreten, der Paradigmenwechsel vom „Corpus Christi mysticum“ zur „Volk-Gottes-Theologie“ habe entgegen dem Willen des Konzils beim Kirchenvolk zu einer verkürzenden Rezeption geführt. Auch das Verständnis von Kirche als sakramentaler *Communio* vermochte den mit einer isolierten Herausstellung des Volk-Gottes-Gedankens faktisch verbundenen Trend zur ekklesialen Verflachung nicht zu stoppen. Dieses Problem wird auch die nähere Zukunft der Liturgie begleiten und wohl auch belasten. Um es zu überwinden, wird man nicht eine Reform der Liturgiereform, sondern eine Wiederintegration von Vergessenem und Verdrängtem anzustreben haben, was Detailkorrekturen durchaus einschließen kann. Dies entspricht dem großartigen Schreiben Papst Johannes Pauls II. von 1988 über die Liturgiekonstitution 25 Jahre danach: „*Vicesimus quintus annus*“¹⁷, aber auch seiner neuen Enzyklika „*Ecclesia de Eucharistia*“ von 2003¹⁸ – unabhängig von deren medialem Begleitgetöse.

In Gegenwart und absehbarer Zukunft bedarf es eines entschlossenen Willens zu vermehrter liturgischer Bildung, zu mehr mystagogischer Hinführung und Begleitung und zu verstärkten Bemühungen auch der Liturgiewissenschaft um die theologischen Grunddeterminanten der Liturgie. Liturgie müsste – wie bei den Meistern der Liturgischen Bewegung – wieder zu einem Kernanliegen der gesamten Gemeindepastoral werden. Den Bischöfen ist hier gemeinsam mit den Liturgieverantwortlichen der Diözesen ein weites seelsorgliches Ackerfeld aufgetan, das mit Eifer und Geduld bestellt werden muss.

¹⁶ HerKorr 39 (1995) 627–630.

¹⁷ Wie Anm. 6.

¹⁸ JOHANNES PAUL II., Enzyklika über die Eucharistie in ihrem Verhältnis zur Kirche. 17. April 2003 (= VApS 159).